

## LSAP übt den Spagat

Schwere Zeiten für Luxemburg sind schwere Zeiten für die LSAP. Anders als die beiden anderen traditionellen Parteien werden die SozialistInnen noch immer an erster Stelle gewählt, um für den sozialen Besitzstand einzutreten. Wird an diesem gekratzt, wie es der Premier in seiner Rede zu den Prioritäten der Regierung getan hat, so müsste die LSAP eigentlich Stopp sagen - bloß dass sie mit Jean-Claude Juncker das Regierungsbett teilt.

Eine regelrechte Apologie der Premier-Rede lieferte Wirtschaftsminister Jeannot Krecké in seiner Ansprache zur Eröffnung der Herbstfoire: Der Status Quo sei keine Alternative, man müsse modernisieren, innovieren und dynamisieren. Er war sich nicht einmal zu schade, die "Gründermentalität unserer Eltern" heraufzubeschwören. Auch Fraktionssprecher Ben Fayot brachte kaum Kritik gegenüber Junckers Vorschlägen vor. Angesichts der anstehenden "schwierigen Reformen" begrüßte er, dass die Regierung den Dialog mit den Sozialpartnern suche - als ob Juncker geplant hätte, wegen des Budgetdefizits gleich den Ausnahmezustand zu erklären.

Dagegen gab sich Parteichef Alex Bodry gegenüber der woxx besorgt. Die Vorgängerregierung habe dem Staat zu viele finanzielle Verpflichtungen auferlegt. Dazu zählt Bodry diverse Bauprojekte, aber auch die Zusagen des Rententisches, vor allem die Mammerent. Es reiche auch nicht, die staatlichen Ausgaben zu senken, indem man sie den Privathaushalten oder den Gemeinden aufhalse. In Bereichen wie Schulen und Kindertagesstätten müsse die Aufteilung der Zuständigkeiten von Staat und Gemeinden grundsätzlich diskutiert werden, und nicht unter dem Druck, Geld zu sparen.

Innerhalb der LSAP könnte es allerdings noch schärfere Wortmeldungen geben. Ein Teil der Abgeordneten steht, ebenso wie die Parteibasis, der Gewerkschaft OGBL nahe. Die aber hat die Rede des Premiers regelrecht demontiert. So lehnt sie den Vorschlag einer Höchstindextranche ebenso ab wie die Aufforderung zur Zurückhaltung bei Lohnverhandlungen. Und sie warnt vor einem Rückzug des Staats aus der Finanzierung der sozialen Sicherheit, ein Weg, der in eine gefährliche Richtung gehe.

## Hintertür für den Schapp

Geht es nach dem Willen der CFL, wird das autonome Zentrum "Schapp" in Bonnevoie - kaum in Schwung gekommen - Ende Oktober dicht gemacht. Angeblicher Grund: Flaschen und Unrat auf dem Gelände vor dem einst leerstehenden Bahngebäude, das von den Schapp-AktivistInnen genutzt wird (siehe woxx Nr. 813). Eine Darstellung, der Gary Diderich vom Schapp widerspricht: "Wir sind der Meinung, dass es jetzt sauberer ist als zuvor, denn wir räumen jede Woche auf, auch den Dreck, der nicht von uns ist." Einem Sprecher der für die Gebäude zuständigen CFL Immo S.A. zufolge ist der Zug, mit dem eine einvernehmliche Lösung hätte erreicht werden können, jedoch definitiv abgefahren. Die Schapp-MacherInnen wollen dennoch offensiv ihre Interessen vertreten: In den kommenden Tagen sollen Aktionen in der Innenstadt organisiert werden, die normalerweise im Zentrum über die Bühne gehen: "Die Idee ist, den Schapp zu den Leuten zu bringen, um ihnen zu zeigen, was der Schapp ist", kündigt Diderich an. Luxemburg dürfte sich dann auf allerhand freuen. Denn neben Konzerten und Informationsveranstaltungen will sich das autonome Zentrum beispielsweise auch mit Theaterveranstaltungen profilieren. Vor allem aber will man den CFL-Verwaltungsrat umstimmen. Dieser, so argumentieren die AktivistInnen, werde vielleicht ein wenig von den Ressentiments derer beeinflusst, denen der Schapp ohnehin ein Dorn im Auge ist. Eine mögliche Lösung könnte laut Diderich die ausschließliche Nutzung des vorderen Eingangsbereichs sein. Damit bliebe das CFL-Gelände künftig unbehelligt. Vielleicht erreicht man mit ein wenig gutem Willen ja doch noch, dass die allseits geforderte sozio-kulturelle Entfaltung der Stadt um eine Facette reicher bleibt.

*Konnte das Geschichtsmuseum der Stadt Luxemburg mit der Ausstellung "Le grand pillage" dazu beitragen, Plünderungen vor allem jüdischen Besitzes während des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg zu thematisieren?*  
*Konservatorin Marie-Paule Jungblut zieht Bilanz.*

*Zum Thema siehe auch unsere Beiträge auf Seite 4.*

*(Foto: Christian Mosar)*

## RAUBKUNST

# "Viele haben vom Raub jüdischer Besitztümer profitiert"

**woxx: Wieso hat sich das Stadtmuseum nach der allgemeineren Ausstellung zum Zweiten Weltkrieg gleich noch einmal mit einem Aspekt dieses Themas beschäftigt?**

**Marie-Paule Jungblut:** Viele Aspekte des 2. Weltkriegs wurden bereits recherchiert, besonders über die Résistance. Andere Themen, wie die Kollaboration, wurden weit weniger behandelt. Bei unseren Recherchen für die vorige Ausstellung über den Zweiten Weltkrieg "Et wor alles net esou einfach" haben wir festgestellt, dass dies auch für das Thema der Plünderungen gilt. Das Material war so umfangreich, dass wir es sinnvoller fanden, dem Raub des jüdischen und des Emigrantenbesitzes, aber auch des Besitzes der Umgesiedelten eine getrennte Ausstellung zu widmen. In den Kriegsjahren haben Privatleute - Deutsche, Luxemburger - viele Kunstgegenstände und Möbel gekauft. Es fanden Auktionen statt, bei denen jüdischer und so genannter Emigrantenbesitz verkauft wurde. Und es war gewusst, aus welchen Gründen sie verkauft wurden. Auch das Landesmuseum hat viel gekauft - allerdings, so weit wir das nachvollziehen können, nicht auf diesen Auktionen, sondern indirekt über Antiquitätenhändler. Es wurden aber auch Güter gekauft, um sie den Enteigneten später rückerstatten zu können.

**Was war ihr Ziel?**

In dieser Ausstellung wollten wir zeigen, wie der Raub-Mechanismus funktionierte: Wer hat geklaut, wie wurde geklaut, welche Verwaltungen gab es, wie wurde gekauft, wer hat gekauft? Das Thema war sehr lange tabuisiert. Weshalb? Weil viele Luxemburger vom Raub jüdischer Besitztümer profitiert haben? Weil aus der jüdischen Gemeinschaft heraus die Fragen nicht



gestellt wurden? Weshalb wurden sie nicht gestellt?

**Während der Ausstellung haben Sie eine so genannte Babyklappe aufgestellt, in der man vormals enteignete Gegenstände anonym abgeben konnte. War die Resonanz groß?**

Wir hatten bereits vor der Ausstellung einen öffentlichen Aufruf gemacht. Daraufhin ließ man uns das eine oder andere Objekt zukommen. In der Babyklappe wurde jedoch nichts abgelegt. Wir wollten mit dieser Aktion vor allem darauf hinweisen, dass es solche Güter gibt. Umgekehrt wurde aber auch kein Vandalismus betrieben.

**Wie waren die Reaktionen des Publikums?**

Es gab vor allem eine gewisse Neugierde. Vor der Ausstellung wurde ich öfter mal gefragt: Haben Sie auch Namen gefunden? Es kamen auch Leute um zu überprüfen, ob Namen genannt wurden. Außerdem gab es Telefonate mit dem Vorwurf, wir seien Nestbeschmutzer. Daran sind wir mittlerweile gewöhnt. Ich schlage diesen Leuten immer vor, sie sollen mit einem Leserbrief oder sonst wie ihre Bedenken und Klagen an die Öffentlichkeit bringen, denn es würde uns nicht weiterbringen, wenn sie nur mir ihre Meinung sagen.

**War die Ausstellung ein Erfolg?**

Numerisch nicht. Die Hexenausstellung hat es auf 36.000 Besucher gebracht, diese hier wird es auf knapp 20.000 bringen. Das relativiert sich aber, da wir diesmal nicht so viele Schulklassen hatten, dafür aber enorm viele individuelle Besucher.

**Weshalb kam es in den vergangenen Jahrzehnten nie zu einer systematischeren Forschung über die verschwundenen Gegenstände?**

Direkt nach dem Krieg gab es Nachfragen von umgesiedelten Familien, von jüdischen Familien, von Regierungsmitgliedern, die im Exil gewesen waren. Aber irgendwann ist dieses Interesse abgeflaut. Vielleicht wollte die Generation derer, die beraubt wurden, nicht darüber reden, weil sie traumatisiert war. Vielleicht hatte sie nach dem Krieg andere Sorgen.

Bis in die Sechzigerjahre hinein sind aber vom Landesmuseum, jeweils auf Anfrage, Kunstgegenstände überprüft und gegebenenfalls zurückerstattet worden. Was nicht geschah, war eine eigenhändige, systematische Überprüfung der Kollektionen. Doch vor zwanzig Jahren wurde auch in anderen Ländern nicht am rechtmäßigen Erwerb der Kollektionsstücke gezweifelt. Jetzt erst fängt diese Provenienzforschung in einer Reihe von europäischen Staaten

an. In der Hamburger Kunsthalle wurde erstmalig in Deutschland eine feste Stelle geschaffen, um Provenienzforschung im eigenen Haus zu betreiben.

**Hätten Institutionen wie das Landesmuseum sich nicht schon lange vor dieser Ausstellung des Themas annehmen müssen?**

Es war nicht das Ziel unserer Recherchen, Provenienzforschung über Gegenstände für ein anderes Museum zu betreiben. Das dürfen wir auch gar nicht. Das Kolloquium am Ende der Ausstellung hat die Möglichkeit geboten, die Frage zu stellen, wie Experten im Ausland mit diesem Thema umgehen. Wenn wir die Resultate dieser Diskussion veröffentlicht haben, hört unsere Aufgabe auf. Wir sind kein Museum, das große Sammlungen hat und eigene Provenienzforschung betreiben müsste, wir sind keine Kommission, wir sind keine Universität. Es ist auch nicht unsere Rolle, Beraubten auf der Suche nach vermissten Gegenständen zu helfen. Wenn unsere Ausstellung dazu beiträgt, dass der eine oder andere den Schrank, den er zuhause stehen hat, mit anderen Augen anschaut, dann hat unsere Ausstellung schon etwas bewegt.

Die Frage bleibt natürlich: Muss diese Person den Schrank zurückgeben? Das hieße einen Schritt weiter gehen als die Ausstellung dies tut. Es müssen Prozeduren festgelegt werden, wie mit den geraubten Gegenständen umgegangen werden soll. Es muss eine gesetzliche Basis geschaffen werden, wie Sachen rückerstattet werden können. Für die Betroffenen wäre zum Beispiel wichtig zu wissen, welche Gegenstände ungeklärter Herkunft es überhaupt gibt. Das alles kann eine Ausstellung nicht leisten. Das ist die Aufgabe einer Kommission, die sich um Herkunftsforschung und Wiedererstattung kümmert.

**Die 2002 erstmals zusammengetretene "Commission des spoliations" hat bislang wenig Resultate aufzuzeigen. Müsste man nicht schneller vorgehen?**

Ich kann nicht im Namen der Kommission antworten. Während des Kolloquiums wurden sehr unterschiedliche Modelle dargestellt. In der einen Kommission sind mehr Juristen, in der anderen mehr Historiker, in der dritten sind vielleicht Betroffene vertreten. Die Luxemburger Kommission ist sehr stark mit Historikern besetzt, deshalb hat sie auch eine stärker historiographische Herangehensweise an das Thema. Ein europäischer Vergleich zeigt nicht nur die Unterschiede in der Zusammensetzung, sondern auch bei der Definition der Ziele. Auch für die Luxemburger Kommission muss geklärt werden, ob sie nur recherchieren oder ob sie später auch Restitution betreiben soll. Das ist eine Entscheidung, welche die Regierung treffen muss.

**Interview: Renée Wagener**

## Zur Person

Die Historikerin Marie-Paule Jungblut ist seit 1992 Konservatorin des Geschichtsmuseums der Stadt Luxemburg. Sie ist verantwortlich für die Ausstellung "Le grand pillage", die am 23. Oktober ihre Tore schließt. Zum Abschluss fand am vergangenen Wochenende im Centre Neumünster ein internationales Kolloquium zu Provenienz- und Restitutionsforschung statt.